Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 5 (1901)

Artikel: Sagen aus dem Val d'Anniviers

Autor: Jegerlehner, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-110207

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

La gaîté naturelle aux Conchards se donne libre cours pendant le carnaval. Elle ne dégénère jamais en orgie. Ces jours-là, cependant, on boit plus que de coutume. Mais le caractère dominant de ces jours de fête est une gaîté simple et très saine. Les montagnards de Conches ne dansent pas gravement et silencieusement, comme on le fait en d'autres endroits. Leur danse très vive est pleine de grâce et de fantaisie. Ils rient, et parfois chantent, en valsant, la vieille mélodie que nasille la clarinette. « *Lustig, lustig,* » crient les assistants. « *Immer lustig,* » répondent les couples, en tournant infatigablement. Il faut, du reste, des jarrets de montagnards, la souplesse de ces corps sveltes et robustes pour supporter ces trois jours consécutifs de bal, interrompus par quelques heures de sommeil. Car on ne voit pas de couple se reposer pendant que les autres dansent. Dès la première mesure, tous partent du même pied. Parfois une vieille, qui assiste au bal, se laisse entraîner par cette griserie de mouvement et retrouve au bras d'un jeune cavalier la légéreté de ses vingt ans. Tout le monde s'en donne à cœur joie; car après le carnaval vient le long carême; et, dès le printemps, les travaux des champs ne laisseront que très peu de loisirs à cette insouciante jeunesse.

Sagen aus dem Val d'Anniviers.

(Eivischthal).

Gesammelt von Dr. J. Jegerlehner in Bern.

Zwischen Rhonegletscher und Genfersee liegt, ungefähr in der Mitte, nach Süden zu das Eivischthal. Von der Matterhorngruppe erstrecken sich zwei grosse Gletscher in langen Eiszungen nach Norden. An ihren Enden entspringen, ungefähr in gleicher Höhe, die beiden Quellen der Navigence, die in siebenstündigem Lauf das Thal durchfliesst und sich bei Sierre in die Rhone ergiesst. In den fünf Patois sprechenden politischen Gemeinden sind Chandolin, St. Luc und Vissoye die kirchlichen Zentren.

Die folgenden Sagen habe ich im Juli und September d vorigen und im Januar dieses Jahres während längerer Aufent-

haltszeit in Chandolin, St. Luc und Zinal aufgezeichnet. Während Zinal im Hochsommer ausschliesslich ein Aufenthaltsort der Fremden ist, ziehen die Bewohner von Quimet, Mission, Ayer und zum Teil von Vissoye und Grimentz während etwa zwei Monaten, von Ende Dezember bis Mitte Februar, nach Zinal, um in den dortigen Chalets das Heu zu verfüttern.

Die Sagen wurden im Hause eines Gemeindeältesten in Anwesenheit mehrerer bejahrter Personen beim düstern Lämpchenschein und dem Schnurren des Spinnrades erzählt. In Chandolin lauschten wir Frau Xandrine Caloz, in St. Luc den Vätern Pont und in Zinal Friedensrichter Monier, Krämer Cotter und den beiden Lehrern, von denen der eine ebenfalls aus dem Eivischthal, der andere von Nendaz gebürtig ist. Ich habe das Mitgeteilte nachstenographiert, gelegentlich kontrolliert und in der Uebersetzung den schlichten Erzählerton beibehalten.

Die mehrfach veröffentlichten Sagen von dem Sennen Riborrey und seiner Tochter und dem Zwergen Tacheo lasse ich hier weg.[1])

1. Mîme tötet die böse Fee von Orsivaz.

In Orsivaz, einer Alp westlich Painsec, wohnte eine Fee, der die Hirten jeden Tag ein Schaf zum Auffressen hinhalten mussten. Eines Tages verabredeten sie, die böse Fee umzubringen. Der dazu auserkorene Hirt war der Fee nur unter dem angenommenen Namen Mîme (même) bekannt. Als der Tag der Ausführung kam, steckte Mîme der Fee statt des Schafes ein glühendes Eisen in den Rachen. Sie schrie so laut, dass die Fee von Chandolin herüberkam und sie frug, wer die Unthat begangen habe. „Mîme hat es gethan“ brüllte die Sterbende. „Nun wenn du selbst der Thäter bist, was rufst du mich“, entgegnete entrüstet die Fee von Chandolin und verschwand wieder. Doch die Todgetroffene wollte sich vor ihrem nahen Ende rächen. Sie eilte über die Bergkette zu den Bewohnern des Illgrabens und machte ihnen vorstellig, es sei eigentlich nicht recht, dass der Illsee durch den Berg hindurch unterirdisch nach Chandolin den Ausweg nehme; sie brauchten nur das Loch zu verstopfen, dann würde das Wasser durch ihr Thal abfliessen. Nach diesen Worten starb sie. Die Bewohner des Illgrabens fanden gegen

[1]) Z. B. A. Fischer, Die Hunnen im schweizerischen Eivischthal, Zürich 1896 S. 135 und 392 ff.; Mario, Le génie des Alpes valaisannes, Neuchâtel 1893 p. 91.

hohe Geldversprechung einen Taucher, der das Loch mit Federkissen verstopfte. Als er nun den Lohn verlangte, tötete man ihn. Der See aber floss seit dieser Zeit durchs Illthal ab.

(Chandolin.)

2. Die Kuh Moreine und die sieben Sennen.

Ein Bauer hatte eine Kuh, Namens Moreine, die für die schönste und stattlichste galt. Bei der nächsten Alpfahrt sollte sie im Hörnerkampf Königin werden. Von den übrigen Kühen konnte sich voraussichtlich keine mit ihr messen, als etwa d e Königin des vorigen Jahres. Der Besitzer dieser Letztern war denn auch sehr neidisch auf Moreine. Auf seiner Seite stunden die sieben Alpknechte,[1]) die den Kampfplatz auf einem zu beiden Seiten schroff abfallenden Bergkamm wählten und Moreine so stellten, dass sie von unten herauf kämpfen musste. Als sich der Sieg trotzdem auf ihre Seite neigte, erhielt sie von Menschenhand einen Stoss und stürzte in den Abgrund. Dem Besitzer gab man vor, sie sei von der andern Kuh mit den Hörnern totgestochen worden.

Nach geraumer Zeit starben die sieben Sennen auf der Alp. Zur Strafe für ihr Verbrechen mussten sie des nachts die Knochen der Moreine im Abgrund zusammenlesen, auf den Bergkamm hinauftragen, wo die Kuh wieder auferstand, sie hinunterstürzen und die Arbeit von neuem beginnen.

Einst suchte ein Gemsjäger in der Hütte Unterkunft, in der die sieben Sennen gewohnt. In der Nacht erschienen sie mit der Kuh, töteten sie und assen sie auf. Dem Jäger gaben sie auch einen Knochen zum Benagen; dann rief einer: „Moreine, stehe auf", und die Kuh stand auf, hinkte aber, denn es fehlte ihr der Knochen des Jägers. Da frug der Jäger, was er zu ihrer Erlösung thun solle. „Geh zu den Verwandten des verstorbenen Besitzers der Moreine", sagte der Meisterknecht „und bezahle die Kuh, dann werden wir Ruhe haben". Der Jäger that es und die sieben Sennen waren erlöst.[2])

(Chandolin und St. Luc.

---

[1]) Auf jeder Alp sind gewöhnlich sieben Sennen. Dem *maëtro* (maître fruitier) kommt die Käsebereitung und Ueberwachung der Sennerei zu; der *pather* fabriziert den Zieger; der *doleîna* und der *vili* hüten die Kühe, der *mayer* die Schweine, der *berzié* die Schafe, der *miéye* besorgt die Bewässerung. Der *vili* (le petit vacher) ist in den Alpsagen eine stehende Figur.

[2]) Vgl. dazu Walliser-Sagen (Sitten 1872) S. 220 (No. 113), S. 224 (No. 118), S. 225 (No. 119); Archiv I, 239 und hier No. 21.

3. Der Steinbock von Anniviers und die Riesenschnecke.

Einst erschien bei den Pontis[1]) eine grosse Schnecke und streckte ihre vier Hörner so drohend in die Luft, dass den Thalbewohnern darob bangte. Man hielt Beratung, wie dem Tier am besten beizukommen sei. Da schlug ein Gemeindeältester vor, der gehörnten Bestie ein anderes Horntier zum Zweikampf entgegen zu senden. Man wählte dazu einen Steinbock, welcher der Schnecke mutig zu Leibe gieng und sie zurücktrieb. Zum Dank für seine heroische That erhoben die Anniviarden den Steinbock zum Wappentier.[2])

(Chandolin.)

4. Der Schatz im Rocher de Soie.

Der Rocher de Soie oberhalb Chandolin soll reiche Schätze bergen. Leute, die dort schon gegraben, haben aber nichts gefunden als Erde oder Dünger. Der Schatz soll eben nur am Weihnachtstage zur Zeit der Mitternachtsmesse zu heben sein. Da pilgerte an einem Weihnachtsabend ein Bürger von Ponchet[3]) gegen Chandolin, um der Mitternachtsmesse beizuwohnen. Der Weg war infolge frisch gefallenen Schnees sehr schwer passierbar. Er verspätete sich und gelangte in dem Moment zum Rocher de Soie, als die Glocken von Chandolin die Messe einläuteten. Er fand den Felsen geöffnet und den reichsten Schatz an Gold, seidenen Tüchern u. A. vor sich ausgebreitet. Mit vollen Händen langte er zu, und füllte die Taschen der Rockschösse.[4]) Er stopfte so lange, bis nichts mehr hineingieng. Nur schwer konnte er sich von all dem Reichtum trennen Endlich waren die schweren Taschen übervoll. Er wollte gehen. aber in dem Momente schloss sich der Felsen und schnappte ihm die beiden Rockflügel mit den schwergeladenen Taschen weg.

(Chandolin.)

5. Der erlöste Geist.

Einst erschien dem Kuhhirten auf der Alp ein Geist, der ihn aufforderte, seine Erlösung zu bewirken. „Steig noch diese

---

[1]) Strassentunnels zwischen Nioue und Vissoye.

[2]) Auf der Kirche zu Vissoye, dem Hauptort des Thales, steht das Steinbockwappen gross angemalt.

[3]) Am Westabhang des Illgrabens gelegen.

[4]) Die Eivischthaler trugen vor 50 Jahren noch Kniehosen und sog. Schwalbenschwänze.

Nacht mit den Kühen ins Rhonethal hinunter nach Siders, führe sie dreimal um den See herum [1]) und komm sofort wieder herauf". Der Hirt führte den Befehl aus, kam aber infolge des langen Marsches am nächsten Morgen erst spät wieder zur Alp. Jeder Kuh steckte ein Rebzweiglein in den Hörnern. Die übrigen erwachten soeben, verwundert, dass sie so lange geschlafen, denn die Uhr zeigte schon 10 Uhr. Sofort wurden die Kühe gemolken, aber sie lieferten auch noch die nächsten zwei Mal ganz rote Milch, die man wegschütten musste. Dafür steigerte sich der Ertrag später auf das Doppelte, und der Geist war erlöst. [2])

(Chandolin.)

6. Die Kühe von Arpitteta.

Die Kühe auf der Arpitteta wollten keine Milch mehr geben. Arzneien waren fruchtlos; auch das Beten nützte nichts. Da erschien dem *Vacher*, der neben der Herde schlief, ein Mann und ersuchte ihn um eine Diensterweisung: „Folge mir mit der Herde, in drei Tagen wirst du wieder zurück sein". Der Hirte weckte den kleinen *Vacher* und beriet sich mit ihm. Als dieser sich einverstanden erklärte, zog er mit den Kühen dem Fremden nach über den Gletscher. Immer leiser tönten die Glocken, bis die Herde jenseits des Gletschers verschwand. Nach drei Tagen hörte man wieder fernes Glockengeläute, das immer näher kam, Herdenrufe, und auf einmal war der Viehtrupp wieder vollzählig auf der Alp. Die Kühe gaben zuerst ganz rote Milch, aber bald klärte sie sich, und der Ertrag belief sich auf das Doppelte.

(Zinal.)

7. Der Mann aus Ponchet und der Teufel in der Kirche.

Ein Bürger aus Ponchet gieng nie in die Kirche, weil er behauptete, die Himmelsmesse zu hören. Eines Tages erschien er doch in der Kirche zu Vissoye. Seinen Mantel hieng er an dem hereinfallenden Sonnenstrahl auf. Da erblickte er von seinem Platz aus den Teufel auf dem Fenstergesimse, damit beschäftigt, auf einem langen Pergamente die Zerstreutheiten der Kirchgänger zu notieren. Bald war das Pergament voll, und der Teufel wollte es mit den Zähnen auseinanderzerren, um weitere

---

[1]) Zwischen Siders und Chippis.

[2]) Zum Fortführen des Viehes, das erst nach Betläuten mit Kornähren und Weinlaub wieder kommt, vgl. Walliser-Sagen S. 165 (No. 57), S. 254 (No. 147).

Notizen anbringen zu können. Da zerriss das Pergament, und der Teufel zerschlug sich die Hörner. Der Mann aus Ponchet musste darob laut auflachen. In diesem Moment fiel der am Sonnenstrahl aufgehängte Mantel herunter. Nach der Messe hielt ihm der Pfarrer wegen seines Benehmens eine Strafpredigt, und nachdem er den Vorfall angehört dispensierte er ihn vom Kirchgang für alle Zukunft. Während sieben Jahren hörte er nun die Himmelsmesse nicht mehr, und darob ärgerlich, that er Busse.[1])

(Chandolin.)

8. Der Geisterspuck auf den Alpen von Chandolin.

Früher, als der Illgraben[2]) noch eine blühende Alp war, besassen die Bewohner von Leuk Weiden und Sennhütten auf dem Gebiete von Chandolin. Als der Einsturz des Illgrabens erfolgte, wurde jede Verbindung zwischen Leuk und Chandolin unterbrochen. Die Bewohner Leuks sahen sich genötigt, ihre Alpbesitzungen an die Chandolinards, die dabei ein gutes Geschäft machten, um geringen Preis zu verkaufen. Nach einigen Jahren begann das Vieh, das dort weidete, jeden Sommer, vom Tag der Himmelfahrt Mariæ an, abzumagern und schliesslich zu Grunde zu gehen. Gegenmittel nützten nichts. Man fand keinen andern Ausweg, als in Zukunft das Vieh am Vorabend des heiligen Festes von der Alp zu treiben.

In einem Frühjahr wurde ein Meisterknecht angestellt, der nicht aus dem Thal gebürtig war und über abergläubische Dinge lachte. Als der Himmelfahrtstag kam und die übrigen sechs Sennen Miene machten, wegzuziehen, gebot er, noch einen Monat oben zu bleiben. Es folgte aber niemand dem Gebot, als der kleine *Vacher*, der mit ihm bei den Kühen zurückblieb. In der folgenden Nacht hörten sie furchtbaren Lärm untermischt mit Pferdegetrampel und Waffengeklirr. Als sie hinausblickten, sahen sie eine Schar Ritter das Vieh mit flammenden Schwertern aus dem Verschlag hinaustreiben. Der Meister gebot dem Knechte, der Schar mit der Peitsche nachzulaufen, aber darauf zu achten, dass er nach drei Schritten vorwärts stets wieder einen zurücktrete. Der Knecht machte sich an die Verfolgung. Erst in

[1]) Vgl. dazu die ganz ähnliche Sage aus dem Aletschgebiet in den Walliser-Sagen S. 16 (No. 10), woselbst auch eine nähere Beschreibung der Himmelsmesse.

[2]) Ein grosser, kesselförmiger, von Runsen durchzogener Einsturz zwischen Chandolin und Leuk.

Vissoye gelang es ihm, sich an die Spitze des ebenso langsam dahin wandelnden Trupps zu werfen, und mit einem furchtbaren Peitschenhieb stellte er vor der Kirchhofthür das Leittier. „Hau zu", sagte die Kuh, „und sieh, dass wir nicht in den Kirchhof hinein kommen, sonst sind wir verloren." Der Hirt schlug mit dem Peitschenleder[1]) drein, dass die Hiebe klatschten, und als er die Herde bemeistert hatte, verschwanden die Geister. Dann führte er die Herde wieder auf die Alp zurück. Der Meisterknecht eilte am Morgen sofort zum Pfarrer und erzählte ihm den schrecklichen Vorgang. Der Geistliche erwiderte ihm: „Bezahle den Bewohnern von Leuk die ehedem geforderte Summe für die Alp, dann wird der Geisterspuck verschwinden". Der Hirt sorgte dafür, dass es geschah, und damit war der Friede auf der Alp wieder eingekehrt.[2])

(Chandolin, St. Luc, Zinal.)

9. Der gespenstische Gemeinderat von St. Jean.

In St. Jean[3]) soll man oft des nachts ein Lichtlein vom Kirchhof in Vissoye hinaufhuschen und im alten Gemeindehaus verschwinden sehen. Eines Abends spät langten drei Maurergesellen im Dorf an und baten um Unterkunft. Man logierte sie im Gemeindehaus ein. Um Mitternacht wurden sie geweckt. Ein langer Zug altmodisch gekleideter Männer trat in die Stube und setzte sich um den grossen Tisch. Der Eine zog ein Protokoll hervor und las, ein Anderer rechnete, und es entspann sich eine lebhafte Diskussion. Einer der drei Gesellen, der nicht wusste, dass er Geister vor sich hatte, begann ob der anhaltenden Störung zu schimpfen. Da erhob sich Einer aus dem Kreis der Verstorbenen und sagte in traurigem Tone: „Wir sind der frühere Gemeinderat und müssen hier jede Nacht zusammenkommen, um die Gemeinderechnung, die wir gefälscht, zur Strafe so oft durchzugehen, bis sie einmal stimmen wird.[4])

---

[1]) Der Kuhhirt der Walliserberge besitzt eine eigentümliche Peitsche mit kurzem, gedrechseltem, messingbeschlagenem Stiel, an dessen einem Ende an einem Eisenring Messingringe zum Rasseln angebracht sind, am andern Ende ein langer 8 cm breiter, nach unten sich verjüngender Lederriemen.

[2]) Diese Sage findet sich mit einigen Ausschmückungen schon abgedruckt in der hübschen Schilderung von Lilette de Loës: Un village des Hautes Alpes. Chandolin. Bibliothèque universelle XIV, p. 295.

[3]) Halbwegs zwischen Vissoye und Grimentz.

[4]) Vgl. Walliser-Sagen S. 222 (No. 115), S. 223 (No. 117).

Gegen Morgen erst erhob sich die blasse Schar und verschwand geräuschlos zur Thür hinaus. Von da an war das Gemeindehaus verrufen.

(Chandolin.)

10. Der Versucher auf der Alp Merdesson.

In einem Sommer fiel auf dem Merdesson, der Alp von Chandolin, so viel Schnee, dass man das Vieh für einige Zeit ins Dorf treiben musste. Einer der Sennen blieb zurück. In der Nacht hörte er draussen Menschentritte. Er öffnete die Thür und erblickte ein schönes Fräulein. Auf die Frage, wohin sie gehen wolle, antwortete sie, zu ihren Freunden. Der Senn hiess sie hereinkommen, lud sie ein, sich auf den Stein am Feuer zu setzen und die Füsse zu wärmen; unterdessen machte er ihr die Schlafstelle zurecht. Da fieng der Rock des Fräuleins Feuer. Schnell eilte er hinzu, um zu löschen, doch wie erschrak er, als er statt niedlicher Füsse, Schweinsfüsse erblickte. Vor ihm sass, wie er sofort erkannte, der verkappte Teufel. Indem er vorgab, draussen etwas holen zu müssen, raste der Senn ins Dorf hinunter und erzählte alles. In der Morgenfrühe stiegen die Sennen hinauf, traten ins Chalet, fanden aber nur noch einen verkohlten Stein, auf dem das Fräulein gesessen und verbranntes Stroh, auf dem sie geschlafen. Der Teufel war gekommen, um sie in Versuchung zu führen.

(Chandolin.)

11. Die gespenstischen Sennen.

Es war Spätherbst. Die Alp lag verlassen da. Ein Jäger, der sich verirrt, gieng in die Hütte, um die Nacht hier zuzubringen. Gegen Mitternacht gieng die Thür auf, und sieben Sennen traten mit einem grossen Kessel herein. Sie zündeten Feuer an und begannen ihre Arbeit zu verrichten, als ob sie hier zu Hause wären. Sie sammelten am Boden die eingetrockneten Milchtropfen, die sie ehedem vergeudet, bis der Kessel voll war und sie einen Käse bereiten konnten. Einer murmelte beständig: „Wir haben den Armen und Reichen betrogen". Der Jäger frug, wie er ihnen helfen könne. Da nahm der Meistersenn das Wort: „Gib den Leuten im Dorf die Milch zurück, die wir vergeudet und gestohlen haben, dann sind wir errettet. Der Jäger erfüllte die Bitte und erlöste so die Geister.

(Chandolin.)

12. Die verhexten Sicheln.

Bisweilen versagten die Sicheln den Leuten, die in den Wiesen oberhalb Chandolin zum Grasen gebraucht wurden, trotz Wetzen und Dängeln vollständig. Eines Tages rief einem dortigen Mähder ein Bettler zu, ob es gut schneide. „Ganz ordentlich", entgegnete der Mähder. Kaum war der Bettler fort, versagte die Sichel den Dienst. Voll Zorn schlug er das Werkzeug in den Boden und legte sich hin zum Schlafen. Am nächsten Tag schnitt die Sichel wieder; den Bettler aber fand man tot im Wald mit der Sichel im Bauch.

(Chandolin.)

13. Der betrügerische Gemeindepräsident.

Alle Jahre einmal wird aus dem Gemeindeüberschuss unter die Dorfbevölkerung Brot und Wein verteilt. Dem Präsidenten Bonard blieben nach der Verteilung noch zwei Kannen Wein und zwei Brote übrig. Er erachtete eine weitere Verteilung als zu umständlich und überflüssig und behielt den Ueberschuss für sich. Nach seinem Tode gesellte sich eines Abends eine Person zu einem Manne, der die Wiesen wässerte und bat ihn um einen Augenblick Gehör. Der Bauer konnte die Arbeit nicht im Stiche lassen und wies sie ab. Um zwei Uhr nachts, als er eben fertig geworden, erschien die Gestalt wieder und bat nochmals dringend um Gehör. Der Bauer fragte sie nach ihrem Begehren. „Ich bin der Präsident Bonard", sagte der Unbekannte, „gehe zu meinem Sohne und sage ihm, er solle zur Abtragung meiner Schuld an jede Familie des Dorfes zwei Kannen Wein und zwei Brote austeilen lassen". Der Bauer richtete den Auftrag aus, aber der Sohn war nicht gewillt, den Betrag mehr als einmal zu leisten. Am Abend, als die Familie in der Stube versammelt war, hörte man klopfen. Ein Kind öffnete die Thür und rief: „Ei, der Grossvater!" Der Vater erbleichte und besorgte am folgenden Tage die zur Erlösung des Präsidenten verlangte Verteilung.

(Chandolin.)

14. Der blutende Bach auf der Alp Roua.

In St. Luc lebte ein Mann, der den Sommer als Hirt auf der Alp Roua zubrachte und weder Gott noch den Teufel fürchtete. Einmal stieg er, gegen den Willen seiner Gefährten,

Geschäfte wegen ins Dorf hinunter. Nachdem er in St. Luc seine Arbeit verrichtet, trat er mit einem kleinen Beile bewaffnet wieder den Heimweg an. Der Meistersenn, der die Stunde seiner Rückkehr kannte, eilte ihm ein Stück Weges entgegen und erwartete ihn, um ihm Furcht einzujagen, auf einem Bachsteig, den er passieren musste. Als der Hirte sich demselben näherte, sah er jemanden auf der Brücke liegen. Furchtlos rief er in den damals üblichen Worten an: „Tot oder lebendig, wer ist da? sagt an!" Keine Antwort. Ein zweites Mal ruft er, doch umsonst, niemand antwortet. Nach dem dritten Ruf schwingt er drohend sein Beil. Als die Gestalt sich nicht rührte, gieng er auf sie zu und hieb mit dem Beil auf sie ein. Die Streiche schnitten klaffende Wunden ein, die aber sofort wieder verharschten. Der Hirt hieb sich müde, der Körper aber sah aus, als ob er von der Axt gar nicht berührt worden wäre; nur entfloss dem Körper bei jedem Streiche ein so starker Blutstrom, dass sich der Bach rötete. Die Brücke steht noch heute und trägt den Namen To-rozé (d. h. ganz rot), und der Bach soll sich bisweilen rötlich färben.

(St. Luc.)

15. Der Kampf um das geopferte Kind.

Wenn im Winter nicht genügend Schnee fällt, leidet die Gegend von St. Luc im Sommer an Trockenheit. In einiger Entfernung vom Dorfe sprudelt eine Quelle, welche die Bewohner gerne zur Bewässerung hergeleitet hätten, doch fehlten ihnen zur Erstellung des Bisse die nötigen Mittel. Eine Fee bot sich dafür an unter der Bedingung, dass sie als Belohnung ein Kind bekomme. Die Gemeinde beschloss, ihr ein solches zu überreichen, wenn der Bisse bis zu einem bestimmten Tage zur Benützung fertig sei. Die Feen begannen ihre Arbeit und förderten sie so emsig, dass am Vorabend des Termins bis auf das letzte Stück alles fertig war. In der Nacht gieng aber der Vater des zur Auslieferung bestimmten Kindes hin und riss die Kännel weg. Doch nun erschien die Fee, um die letzte Hand anzulegen. Ein heftiger Kampf entspann sich, der damit endigte, dass der arme Mann den Streichen erlag. Der Bisse war aber am nächsten Tag nicht vollendet, und das Kind war gerettet. Der Kanal ist später von den Bewohnern selber fertig erstellt und zum Andenken an den stattgefundenen Kampf Bisse de la Griffe getauft worden.

(St. Luc.)

16. Der Schalenstein von St. Luc.

Die Feen erregten Furcht und Schrecken. Sie entdeckten nicht nur die gegen sie gerichteten Verschwörungen, sondern errieten die Gedanken der Menschen. Für die Bewohner von St. Luc wuchs das Unbehagen, als sie erfuhren, dass sie sich nur eine Viertelstunde vom Dorfe weg eingenistet hätten. Behörde und Volk berieten, wie man sich ihrer entledigen könnte, aber sogleich witterten die Feen die gegen sie geschmiedeten Pläne und beschlossen, sich zu rächen. Sie lösten einen haushohen Felsblock los, trugen ihn auf dem Rücken bis vor das Dorf, um ihn von dort aus während der Nacht auf das in Schlummer liegende St. Luc zu rollen. Da aber die Feen nicht die Macht besitzen sollen, einen einmal niedergesetzten Gegenstand wieder emporzuheben, vermochten sie den Block nicht ins Rollen zu bringen. Sie hackten ihre Absätze mit solcher Kraft ein, dass die Abdrücke zurückblieben, stemmten ihre Hüften ein, dass die Spuren anhafteten, doch vergeblich. Sie versuchten ihn zu heben und zerrten mit solcher Gewalt dran herum, dass er auseinander barst; aber trotzdem wollte der Fels nicht von der Stelle weichen. In gellenden Tönen heulten sie wütend in die Nacht hinein und verschwanden aus dem Thal.[1])

(St. Luc.)

17. Die Hexe als Wolf.

Eine Hexe besass die Fähigkeit, sich mittelst einer Formel beim Ausgehen in einen Wolf zu verwandeln, dem sie auch sonst an Keckheit und Gefrässigkeit nicht nachstand. Man kann sich den Schrecken der Leute vorstellen, denen jeden Morgen ein Stück Vieh im Stalle fehlte, ohne dass man Spuren eines wilden Tieres hätte entdecken können. Vergeblich fahndeten die Jäger nach der Bestie. So verstrichen Jahre, und niemand ahnte, dass der wilde Wolf eine Hexe sei, die sich nach Belieben verwandeln könne. Eines Tages waren die Jäger wieder auf der Suche nach dem Wolfe. Diesmal erspähten sie ihn, und dieser vergass in der Angst das Sprüchlein, das ihm menschliche Gestalt geben sollte oder er fand dazu keine Zeit. Kurz, der Wolf erhielt eine schwere Wunde. Die Jäger holten ihn ein und erblickten

[1]) Der etwa 200 Meter über dem Dorf liegende erratische (?) Block mit seinen 360 kreisrunden Löchern ist einer der gewaltigsten und interessantesten Schalensteine, die man kennt.

nun eine Frau mit einem Wolfskopf. An den Gebärden und dem Wimmern konnten sie sehen, dass sie heftige Schmerzen litt. Sie musste in dieser Gestalt noch längere Zeit verharren und weiter bellen wie ein Wolf. Daher rührt die Sitte, über der Stallthüre ein Kreuz anzubringen, das die Haustiere vor Zauber und wilden Bestien schützen soll.

(St. Luc.)

18. Der gespenstische Hirte der Alp von St. Luc.

Die sieben Sennen der Alp von St. Luc hatten sich so lieb gewonnen, dass sie gelobten, das nächste Jahr wieder zu kommen. Am Abend des Abstieges von der Alp fanden sich alle beim Meistersenn ein, zechten vom Wein, den ihnen die Gemeinde (les allodiateurs) wie gewohnt aufstellte, und tanzten mit den Dorfmädchen. Der Hirte gelobte in heller Begeisterung, das nächste Jahr wieder auf der Alp sich einzufinden, tot oder lebendig. Bald darauf starb er. Die Gemeinde wählte einen andern, der im nächsten Sommer mit den übrigen, die sich ihrem Versprechen gemäss eingestellt, auf die Alp zog. Oben angekommen, war der tote Hirte schon da. Als er den Ersatzmann erblickte, widersetzte er sich dieser Wahl, da er versprochen habe, die Kühe zu hüten, tot oder lebendig. Der neue Hirte aber wollte nicht weichen. Er sei von der Gemeinde gewählt und bleibe hier an seinem Platze. Damit war der kleine Hirte ganz einverstanden; denn mit dem toten Mann wollte er nicht die Kühe hüten, obwohl er sein Busenfreund gewesen. Der tote Hirte nahm ihn auf die Seite und sagte zu ihm: „Beruhige dich, mein Lieber, fürchte nichts, du wirst sehen, dass wir einen ebenso schönen Sommer verleben, wie den letzten.“ Der kleine Hirte gab sich zufrieden, und der neue Hirte musste auf Beschluss der übrigen wieder abziehen. Der Sommer verstrich in in der That noch viel schöner wie der letzte. Der kleine Hirte hatte wenig zu thun, da der tote alles besorgte, freilich stets betend mit dem Rosenkranz in der Hand. Als der Sommer zu Ende gieng, führte der Tote wie üblich die Kühe ins Dorf und besorgte die Verteilung. Nachher lud er den Kleinen zu einem Gang ein auf die Alp. Zuerst etwas zögernd, folgte er ihm bald nach. Der Tote führte ihn zum Ufer des Tounot-Sees.[1]) Hier angekommen, richtete er folgende Worte an ihn: „Steige

[1]) Kleiner Alpsee bei der Bella-Tola.

hinunter nach Siders, blicke aber nicht zurück, bis du den Altar in der Kirche anfassest." Der kleine Hirte folgte dem Befehl. Während des Abstieges hörte er hinter sich fortwährendes Gemurmel und Beten. Vor der Kirchenthür angelangt, konnte er seine Neugierde nicht mehr bezähmen und blickte zurück. Er befand sich an der Spitze eines unendlichen Geisterzuges auf vier Glieder gereiht, welcher dem Tounotsee, der Oeffnung des Fegefeuers, entstieg. „Unglücklicher, was hast du gethan!" rief ihm der tote Hirte zu, „wärst du zugelaufen, so hätten noch so viele Seelen dem Fegefeuer entsteigen können, als die Strecke von der Thür hier bis zum Altar beträgt. Die müssen jetzt, wer weiss wie lange, warten."

(St. Luc.)

19. Der gespenstische Hirte der Torrentalp.

Ein kleiner Hirte empfand solche Freude darüber, dass man ihn für den kommenden Sommer auf die Torrent-Alp gewählt hatte, dass er beteuerte, er werde sich anstrengen, seine Pflicht zu erfüllen und seine Wähler zufrieden zu stellen, ja er verspreche gleich, sieben Jahre hintereinander die Kühe hüten zu wollen. „Nimm den Mund nicht zu voll", sagte der Meisterknecht. „Oh, wir wollen schon sehen", entgegnete der Kleine, „ich werde mein Wort halten, komme was wolle". Im Verlauf des Winters starb er, und die Bauern wählten einen andern. Am Tag der Alpfahrt stieg der Tote aus dem See der Torrentalp, mit der Peitsche in der Hand und verlangte, dass man den andern, der hier nichts zu schaffen habe, entlasse, denn er werde die Kühe hüten. So geschah es auch. Den ganzen Sommer sang und lachte er. Vom 15. August an (Mariæ Himmelfahrt) wurde er traurig und weinte öfters. Beim Abstieg von der Alp führte er die Kühe bis zum See und verschwand. So stellte er sich noch fünf Jahre hintereinander immer wieder ein und löste sein gegebenes Wort.

(Zinal.)

20. Der Eremit als Hexenmeister.

Im Sommer bereisen mitunter arme Leute die Alpen, um zu betteln. Eines Tages erschien ein Eremit, den man sehr gut empfieng und wie üblich mit Käse und Ziger beschenkte. Als Belohnung für den freundlichen Empfang überreichte er dem Meistersenn ein Kästüchlein und einen Gürtel. Der Meister wollte das Geschenk nicht annehmen, aber der Eremit be-

stürmte ihn so lange, bis er wenigstens das Tüchlein behielt. Vom nächsten Tag an war es wie verhext mit der Käsebereitung. Es wollte sich weder Käse noch Ziger bilden und die Milch musste weggeschüttet werden. Der Eremit hatte den Sennen offenbar einen Streich gespielt. Voll Unmut warf der Meister das Tüchlein ins Feuer, aber siehe, es flog immer wieder heraus. Da griff er zu einem Holzscheit und hielt das Tüchlein damit so lange in der Flamme, bis es verbrannte. Einige Zeit darauf fand man den Eremiten in der Nähe von Zinal, von Brandwunden entstellt, tot am Boden. Man glaubt, wenn er das andere Ufer der Navigence hätte erreichen können, würde sich der Meistersenn vergeblich bemüht haben, das Tüchlein zu verbrennen, und hätte er den Gürtel angenommen, so wäre er in einen Wolf verwandelt worden. Der Meister, der beim Brennen des Tüchleins ein Gefühl empfand, als ob er damit den Eremiten tötete, wurde für den Rest seines Lebens, und nach ihm noch zwei Generationen, mit Läusen heimgesucht.

(St. Luc.)

Ein Eremit gieng im Eivischthal betteln. Die empfangenen Gaben wickelte man ihm in sein Tüchlein ein. Sobald man es zuschnürte, hieng es schlaff herunter, wie wenn nichts drin wäre. Da wurden die Leute endlich böse und warfen das Tüchlein ins Feuer, doch vergeblich, es flatterte immer wieder heraus. Da hielt man es mit einem Scheit in den Flammen, bis es verkohlt war. Zur selben Stunde starb der Eremit in St. Luc.

(Chandolin.)

21. Das nächtliche Hexenmahl.[1])

Bei der Thalfahrt von der Alpe de l'Allée (westlich des Durandgletschers) fehlte eine Kuh. Der Hirte kehrte um, sie zu suchen. Als er sie endlich gefunden, gieng er mit ihr in die Sennhütte, um dort die Nacht zuzubringen. Um Mitternacht wachte er auf. Ein Lärmen und Poltern wurde immer stärker vernehmbar, und schliesslich drängte sich ein Haufen Männer und Frauen in die Hütte. Der Hirte wagte vor Furcht kaum zu atmen. Während 2—3 Stunden wurde getanzt und gejubelt, dann sagte Einer: „Ich habe Hunger, was könnten wir essen?“ „Dort ist eine Kuh, die uns gut passt“, rief ein Zweiter. Den Hirten packte die Angst

[1]) Die selbe Sage s. Archiv I, 239 und diese Sammlung No. 2.

und er wagte nicht, sich zu rühren. Die Kuh wurde getötet, am Feuer gebraten und aufgezehrt. Während des Essens wies ein Dritter auf den Hirten und sagte: „Gib dem dort im Bett auch einen Bissen". Dem zitternden Hirten wurde ein Stück angeboten, das er aber zurückwies. „Iss, oder wehe dir" hiess es, und er gehorchte. Nun wurde die Kuhhaut ausgespannt, einer sammelte die Knochen und warf sie hinein, faltete die Haut zu einem Bündel zusammen und rief dann: „Rosina, erhebe dich!" Die Kuh stund auf, und die Geister verschwanden. In der Morgenfrühe führte der Hirte die Kuh ins Dorf hinunter, doch hinkte sie, weil ihr das Stück, welches er selbst gegessen, am Hinterschenkel fehlte. Die Wunde heilte bald wieder zu.

(Zinal.)

22. Die Räuber auf der Torrentalp.

Einst erschien auf der Torrentalp, die sich des schönsten Glockengeläutes rühmte, eine Räuberbande, tötete alle Sennen bis auf den abwesenden Hirten und stahl das Vieh weg. Als der Hirte zurückkehrte, fand er seine Genossen alle tot, den Meister im Kessel, einen andern unter der Käspresse, einen dritten mit dem Peitschenleder erdrosselt, u. s. w. Er nahm sofort sein Alphorn und blies nach Grimentz hinunter um Hülfe. Die Bauern kamen und verfolgten die Räuber über den Col de Torrent in der Richtung nach Evolena. Bei dem Pont de Combiola holten sie die Diebe ein. Als diese ihre Verfolger bemerkten, warfen sie die Glocken in den reissenden Strom und machten sich davon. Die Herde wurde auf die Torrentalp zurückgeführt, aber die Glocken, der schönste Herdenreigen des Thales, waren verloren.

(Zinal.)

23. Richter Collin als Hexenmeister.

Richter Collin in Grimentz wusste immer, auch wenn er fort war, was seine Söhne trieben. Deshalb hassten sie ihn und zogen in seiner Abwesenheit über ihn los. Jedesmal, wenn sie über ihren Vater fluchten, sprang eine Maus durch das Zimmer. „Es ist gewiss die Maus, die dem Vater immer alles erzählt", behauptete einer der Söhne; wir wollen sie einfangen und töten!" Bei der nächsten Gelegenheit packten sie die Maus, aber in der Hand schwoll sie an, wurde immer grösser und verwandelte sich in ein Ungeheuer. Erschreckt flohen sie davon und hüteten sich

in Zukunft, über den Vater zu lästern. Bald darauf wurden in Grimentz 59 Einwohner der Hexerei angeklagt, verhaftet, von den Richtern, unter denen sich auch Collin befand, zum Feuertode verurteilt und in Vissoye verbrannt. Als die Flammen verglommen, sagte einer der Richter: „Jetzt haben wir das Thal von den Zauberern gesäubert". „Jawohl", entgegnete Vater Collin mit eigentümlichem Ton der Stimme, „die minder Schuldigen sind tot und der Schuldigste lebt noch". Sofort fiel der Verdacht, der sich schon lange geregt, auf ihn. Man packte ihn, und er liess es ruhig geschehen. Als er auf dem Scheiterhaufen stand, bat er, die Kirchenglocke drei Mal anschlagen zu lassen. Man gewährte ihm die Bitte. Beim dritten Schlag sprang ein Stück Erz aus der Glocke, ohne dass sie später ihren schönen Ton verloren hätte. Seither wird an der vermutlichen Richtstätte der 60 Hexenmeister beim Kreuz neben der Mühle in Vissoye, bei jeder Prozession angehalten und ein libera me gesungen.

(Zinal.)

24. Der gespenstische Fuchs.

In Avoine oberhalb Grimentz fütterte der Bauer Rouaz das Vieh. Als er vor der Thür den Imbiss einnahm, kam ein Fuchs, der immer gähnte, auf ihn zu. „Das ist ein sonderbares Tier", dachte Rouaz, „das gar keine Menschenfurcht zeigt". Er warf ihm ein Stück Brot zu, das sofort im Rachen verschwand. Hierauf entfernte sich das Tier. Drei Tage später gieng Rouaz auf den Markt nach Martigny. Dort heftete sich ein Individuum an seine Fersen, das ihn mit starren Blicken verfolgte. Auf einmal fragte es ihn, ob er nicht vor drei Tagen in Avoine einem Fuchs ein Stück Brot zugeworfen habe. „Doch, der bin ich", entgegnete Rouaz. „So kommt mit mir zu einem Schoppen", fuhr der sonderbare Mann freudig fort, „ich war der Fuchs, und ohne euer Brot wäre ich damals Hungers gestorben." [1])

(Zinal.)

25. Die zauberhafte Holzfuhr.

Ein armer Schlucker hätte gerne einen Stall gebaut, doch fehlten ihm dazu die Mittel. Er gieng zu einer alten Frau, die als Hexe verschrieen war und frug sie um Rat. Sie versprach ihm, das Holz herbeizuschaffen. „Wenn ich dafür meine Seele

[1]) Die gleiche Sage von einem gespenstischen Wolf s. Wallisersagen S. 207 (No. 99). Andere Sage von einem gespenstischen Fuchs ib. S. 9 (No. 3).

hergeben soll, so will ich lieber nichts davon", meinte der Arme. „Was fällt dir ein", entgegnete die Hexe, „höre, ich werde dir, wenn das Holz anlangt, Anzeige machen, worauf du nur drei Scheffel Roggen als Belohnung bereit halten wirst; du sollst aber hübsch im Hause bleiben, nicht hinausgucken und das Getreide zum Fenster hinauswerfen." Nach einiger Zeit wurde er von der baldigen Ankunft des Holzes benachrichtigt. Er schüttelte rasch drei Scheffel Roggen auf, nahm noch ein bischen dazu, um ja voll ausmessen zu können und begab sich ins Haus. Bald hörte er draussen ein sturmartiges Brausen und Sausen. Ein ganzer Wald kam vor sein Haus geflogen. Stimmen wurden laut: „gib uns den Lohn, das Holz ist da". Er warf den Roggen hinaus. „Noch mehr, noch mehr", tönte es heiser, „noch hat nicht jeder von uns ein Korn". Er warf den Rest hinaus und stellte sich dann vor die Thür. Ein haushoher Haufen der schönsten Tannen lag vor ihm aufgeschichtet, und jetzt konnte er den Stall in Angriff nehmen.

(Zinal.)

26. Der gestohlene Kessel.

Oberhalb Ayer befindet sich die Alp Nava secca. Vier Winter hintereinander wurde dort der Käsekessel gestohlen. Die Bewohner des Dorfes wandten sich an einen Zauberer um Rat. Er gab ihnen einen Zauberspruch, der den Dieb das nächste Mal an den Kessel bannen sollte. Als der fünfte Sommer kam fanden sie auf der Alp einen Mann, schon halbvertrocknet, mit dem Kessel auf dem Rücken. Es war just der Kupferhändler, dem sie jeweilen den Kessel abgekauft hatten. [1])

(Zinal.)

27. Die Gletscherjungfrau und das erlösende Arvenkorn.

Ein Pfarrer war im Begriff die Arpitteta-Alp einzusegnen. Als er den Durandgletscher durchquerte, erblickte er auf demselben eine schöne Jungfrau, die fröhliche Lieder sang. „Warum bist du so lustig?" rief er ihr zu. „Weil ich meiner baldigen Befreiung aus dem Fegefeuer entgegensehe. Soeben entsprosste ein Arvensamen; daraus wird ein Baum erstehen, aus diesem eine Wiege. In diese Wiege werden sie ein Kind legen, das zum Priester aufwachsen und für meine Befreiung aus der Gletscherspalte beten wird."

(Zinal.)

[1]) Vgl. Wallisersagen S. 191 (No. 83).